

«Sesshafte sind neidisch auf unsere Freiheit»

HALTEPLÄTZE • Uschi Waser ist Stiftungsrätin der Stiftung Zukunft für Schweizer Fahrende. Sie freut sich über das Abstimmungsergebnis vom Sonntag zu Wileroltigen und darüber, dass das Thema nicht mehr tot geschwiegen wird.

«Die ausländischen Fahrenden kommen so oder so», weiss Uschi Waser. «Auch wenn es keine Transitplätze gibt, wo sie haltmachen können. Dann stellen sie ihre Wagen einfach irgendwo hin, was wiederum für Unruhe sorgen kann.» Deshalb freut es sie, dass die Bernerinnen und Berner ein Zeichen setzten und den Transitplatz für ausländische Fahrende in Wileroltigen am vergangenen Sonntag mit 53,5 Prozent bewilligten. Sie bedauert, dass sich oft Widerstand formiere, egal ob für in- oder ausländisch Fahrende. Waser, selbst eine Jenische, wurde als Kind den Eltern durch die «Pro Juventute» geraubt. Ihre Jugend musste sie in 27 verschiedenen Heimen verbringen, bis sie 18 Jahre alt war. Mit 14 wurde sie vergewaltigt. «Zur Strafe brachte man mich ins Heim zurück.»

Noch im Heim zwang man die heute 67-jährige Jenische, Damenschneiderin zu lernen. Jahre später bildete sie sich zur Spielgruppenleiterin weiter und arbeitete als solche bis zu ihrer Pension. Wenn sie von den Jenischen spricht, sagt sie stets «wir», selbst, wenn sie nicht fährt. «Ziehen tut es Fahrende immer.»

Frau Waser, weshalb ist es wichtig, dass es für ausländische Fahrende Transitplätze in der Schweiz gibt?

Uschi Waser: Damit endlich geregelt wird, wo die Fahrenden Halt machen können. Sie wollen ihre Kultur leben, so wie jedes Volk. Egal, ob schweizerisch oder ausländisch.

Auch die einheimischen Jenischen haben bekanntlich zu wenig Durchgangs- und Halteplätze. Warum gestaltet sich die Umsetzung so schwierig?

Wenn ich ehrlich sein darf: Bei Frau und Herr Schweizer fehlt vielfach das Interesse für uns. Egal, ob fahrend oder sesshaft. Wenn mal irgendwas schief läuft bei den Fahrenden, dann wird es in den Medien aufgebauscht. Gute Beispiele sind hingegen oft keine Schlagzeile wert.

Woher kommt dies Desinteresse? Oder ist es die Angst vor dem Unbekannten?

Ich bin mittlerweile überzeugt, dass es der Neid ist. Ja, Sie staunen... Aber sehen Sie: Die Fahrenden sind ein freies Volk. Wenn der Frühling kommt, fahren sie los und machen Halt, wo sie denken, dass es Arbeit gibt. Im Winter sind sie meist sesshaft, aber es zieht sie auch dann. Es ist unsere Kultur.

Oder wenn es mal ein paar Tage kalt ist und regnet, fahren sie kurzerhand weiter, beispielsweise ins Tessin. Die Familien sind meistens gemeinsam unterwegs oder treffen sich unterwegs. Manchmal entscheiden sich verwandte, bereits ältere Jugendliche dafür, zusammen zu fahren. Es geht nicht darum, die Lebensweise der Fahrenden zu romanisieren. Dennoch ist es die Kultur, täglich neu zu entscheiden, ob sie bleiben wollen oder weiterziehen. Das kann die «Sesshaften» schon neidisch machen.



Die sesshafte Fahrende Uschi Waser ist ein «Kind der Landstrasse» – sie wurde ihren Eltern geraubt. zvg.

Kind der Landstrasse

«Am 13. Dezember 1952 wurde ich geboren – als Angehörige einer Minderheit (Jenische). Damals hat mich mein Heimatland schwer dafür bestraft. Über die Art der Strafe, die uns Kindern zuteil wurde, haben alle deutschsprachigen Medien mehr oder weniger ausführlich berichtet. Der «Makel» Zigeuner klebte förmlich an mir. Bis zu meinem 18. Lebensjahr hat mich offener Rassismus durch alle Heime, Schulen und Anstalten in Form von Schimpfwörtern und Vorurteilen begleitet. Wie weit diese Vorurteile berechtigt waren, konnte ich damals gar nicht beurteilen – aber ich erinnere mich an die Ohnmacht, die ich immer wieder empfunden habe.»

Offener Rassismus und Vorurteile

Durch meine Heirat mit 19 Jahren wurde ich wenigstens endlich meinen Nachnamen, der so typisch jenisch war, los. Obwohl auch mein Ehepartner Jenischer war, wohnten wir unbehelligt als Sesshafte in einer Wohnung. Nach meiner Scheidung bin ich in eine an-

dere Landesgegend gezogen und bin dadurch erneut mit Rassismus konfrontiert worden. Ich habe meiner Tochter damals verboten, in der Schule und bei Freunden über meine Herkunft zu sprechen. Sie sollte nicht leiden müssen wie ich in meinem Leben und, was viel wichtiger war, die gleichen Chancen wie andere Kinder haben. Nur unserem engsten Freundeskreis war unsere «Herkunft» bekannt.

Als ich vor Jahren aus meinen Akten erfahren habe, wer die Drahtzieher waren, die uns Kinder im Rahmen der Pro-Juventute-Aktion «Kinder der Landstrasse», die damals anders hiess, den Eltern gestohlen haben, brach ich mein Schweigen. Heute stehe ich voll und ganz zu meiner Herkunft und kämpfe dafür, dass das an uns als Kindern begangene Unrecht mit allen Konsequenzen aufgearbeitet wird. **Uschi Waser**

Die Geschichte der Zeitzeugin Uschi Waser ist nachzulesen unter www.naschet-jenische.ch

Dies ist der Grund für die Ignoranz?

Sehen Sie: Es gibt in der Schweiz hunderte von Campingplätzen. Die Schwei-

zer lieben das Campieren sehr. Es ist exakt das Leben, das die Fahrenden führen. Die «Sesshaften» kopieren es seit

vielen Jahren. Ohne sich dies zu überlegen. Auch Jenische zahlen für die Nutzung der Plätze. Sie zahlen Steuern in der Schweiz, absolvieren die Rekrutenschule, machen Militärdienst, gehen zur Schule.

Apropos Schule: Wie können Jenische zu besserer Bildung gelangen?

Grosse Länder machen es uns vor: via Internet. Heute gibt es so viele Möglichkeiten wie noch nie. Natürlich ist es für ältere Fahrende nicht einfach, wenn die Jungen «zu gebildet» sind. Dann besteht natürlich die Option, dass sie aufhören zu fahren, weil sie studieren und Karriere machen wollen. Dies wiederum bedroht die Kultur der Fahrenden. Für viele ein Riesen-Dilemma, weil dadurch der Familienverband geschwächt wird.

Zurück zu den Transitplätzen für ausländische Fahrende oder den Durchgangsplätzen für Jenische: Was braucht es, damit ein Durchgangsplatz angenehm ist?

Eine einfache Infrastruktur reicht aus. Der Standard ist deutlich tiefer als auf einem Campingplatz. Sie brauchen Trinkwasser, Abwasserentsorgung, Strom und Abfallentsorgung. Fahrende leben draussen, deshalb schätzen sie Feuerstellen oder die Möglichkeit zu grillen. Traditionell halten Fahrende auch bei Landwirten in der Nähe wo es Arbeit gibt. Wie bei jedem Open-Air-Konzert auch, mieten die Fahrende oder Landeigentümer «toi-toi»-Toiletten-Kabinen. Der Platz muss einfach gut befahrbar sein. Was oft vergessen wird: Die Fahrenden zahlen ja für den Aufenthalt. Und das ist nicht günstig. Es ist genauso, wie auf einem Urlaubs-Campingplatz auch. Warum also sollte es dann Probleme geben?

Wie sieht es mit den Arbeitsmöglichkeiten aus?

Wer solide Arbeit macht, der hat auch gute Verdienstmöglichkeiten. Geht sie aus, fahren die Familien weiter. Schade, dass die Jenischen, wenn sie an den Haustüren der «Sesshaften» klingeln, noch immer vielfach misstrauisch beäugt werden. Ich wünsche mir, die würde sich ändern.

Was müssten Bund und Kantone tun, damit die «Mühlen schneller mahlen»?

Sich stärker für uns einsetzen. Sich klar äussern, nicht nur vage. Mehr konkrete Projekte erarbeiten. Die Gesetze sind zu wenig verbindlich: Die Rechte der fahrenden Minderheiten müssen gestärkt und konsequent umgesetzt werden. Wenn es so viele Campingplätze für Urlauber gibt, muss es für Fahrende mehr Halteplätze für ihren Alltag geben. Und zwar für alle. Ein erster Schritt ist nun getan. Dies Statement der Bernerinnen und Berner freut uns ausserordentlich. **Sonja L. Bauer**



Grosse Lebewesen wie der Rothirsch speichern ihre Wärme besser als kleine; doch viel Schnee macht ihnen mehr zu schaffen. AWT

Die Grossen im Vorteil

Kälteschutz ist für alle Lebewesen ein Thema. Kleinere Körper besitzen – so lehrt es die Physik – die verhältnismässig grössere Oberfläche als grosse. Diese Gesetzmässigkeit gilt auch für Tierkörper. Deshalb sind grosse Lebewesen bessere Wärmespeicher als kleine. Und daher hat die Natur es so eingerichtet, dass in höheren Regionen oder nördlicheren Breitengraden beheimatete Vertreter einer Art – zum Beispiel Reh oder Wildschwein – grösser sind als ihre Artgenossen in tieferen Lagen oder wärmeren Gefilden. Der Wärmeverlust an der Körperoberfläche ist jedoch nicht nur von der Leibesgrösse, sondern auch von besonderen Körperformen und exponierten Körperteilen abhängig. Was weit vom Leib absteht, erkaltet rascher, zum Beispiel Ohren, Schwanz und Beine. Deshalb haben der in höheren Lagen beheimatete Schneehase und der in der Antarktis lebende Eisfuchs die kleineren Ohren als ihre Verwandten, der Feldhase und der Rotfuchs.

Auch dem Schnee will getrotzt sein; doch hier ist es gerade umgekehrt: Während groteskerweise für Mäuse, welche unter der schützenden und isolierenden Schneedecke aktiv bleiben, ein schneeärmer Winter gefährlicher ist, macht der Tiefschnee speziell den grossen Säugetieren und Bodenvögeln das Leben schwer. Doch auch hier hat die Natur Hilfen verteilt. Während das Reh mit seinen schmalen Hufen nicht sehr tiefschneetauglich ist, versteht die Gämse ihre Zehen vor dem Aufsetzen zu spreizen. Einen ähnlichen Effekt erzielt der Schneehase mit seinen steifen, abstehenden Haaren zwischen den Zehen der Hinterläufe. Und schon der Name der Raufusshühner (Auer-, Birk-, Schnee- und Haselhuhn) besagt, dass auch sie eine Art Schneeschuh tragen, indem ihre Zehen durch Hornplättchen verbreitert sind.

Selbst indirekt kann der Schnee zur Gefahr werden; denn er macht Beutetiere für ihre Verfolger besser sichtbar, am Boden und aus der Luft (Adler). Drei ganz gewitzte Tiere stülpen sich daher die Tarnkappe über: Hermelin, Schneehase und Schneehuhn tragen im Winter ein weisses Tarnkleid. Das kann allerdings auch in die Hosen gehen. Dann nämlich, wenn die Umfärbung stattgefunden hat, der Schnee aber noch auf sich warten lässt. **Heini Hofmann**



Schneehasen bewegen sich dank ihren «Schneeschuhen» (steife, abstehende Haare zwischen den Zehen der Hinterläufe) leichtfüssig. AWT

Klimaschutz soll in die Verfassung

KANTON BERN • Der Klimaschutz soll als vordringliche Aufgabe in der Verfassung verankert werden. Damit soll der Kanton einen wesentlichen Beitrag leisten, um weniger Treibhausgase auszustossen. Der Grosse Rat schickt dazu zwei Varianten in die Vernehmlassung. Die erste Variante will die globale durchschnittliche Temperaturzunahme auf unter zwei Grad begrenzen. Kanton und Gemeinden müssen entsprechende Massnahmen definieren. Die zweite Variante orientiert sich an der Gletscher-Initiative. Demnach müsste der Kanton bis 2050 klimaneutral werden, die Massnahmen müssten volkswirtschaftlich und sozial verträglich sein. **cr**

Jetzt heisst es Wasser mischen

KANTON BERN • An vielen Orten gibt es zu viele Chlorothalonil-Rückstände. Betroffen sind auch Fassungen in der Region, etwa im Gürbetal oder beim Wasserverbund Kiesental.

Die Resultate der amtlichen Trinkwassermessungen des Kantons Bern lassen aufhorchen: In zahlreichen Gebieten wurden im vergangenen Jahr zu hohe Reste des Fungizids Chlorothalonil festgestellt. 37 Mal wurde der Grenzwert von 0,1 Mikrogramm pro Liter Trinkwasser überschritten. Betroffen ist auch die Region Bern-Mittelland und das Gürbetal. Der Wasserverbund Kiesental (Waki) meldet, dass der Grenzwert in der Versorgungszelle Konolfingen teilweise überschritten wird. Dazu gehören neben Konolfingen Freimettigen, Häut-



ligen, Niederhünigen (untere Zone), Tägergschi und Trimstein. Der Waki trifft derzeit weitere Abklärungen.

Anfang Jahr hat der Bund Chlorothalonil als «wahrscheinlich krebserregend» eingestuft und verboten. Allerdings wurde der Höchstwert von 0,1 Mikrogramm pro Liter gemäss dem Vorsorgeprinzip festgelegt, so der Kanton. Die Konsumenten könnten davon ausgehen, dass der Genuss von Trinkwasser im Bernbiet unbedenklich sei und keine erhöhte Gesundheitsgefahr bestehe. Dennoch müssen die Versorgungsunternehmen die beanstandete Substanz reduzieren – etwa, indem sie Wasser unterschiedlicher Herkunft vermischen. **cr**